

Chansons in Norditalien anhand der Überlieferung der neben den Codices Ivrea, Modena und Chantilly umfangreichsten italienischen Handschrift mit diesem Repertoire diskutiert wird. Nicht erörtert wird hingegen, inwieweit es sich bei den im Codex Reina enthaltenen Vertonungen von Chansons um Kompositionen handelt, die in Norditalien entstanden sind. Diese Frage liegt jedoch insofern nahe, als ab dem Codex Rossi eine kontinuierliche mehrstimmige Vertonung französischer bzw. bilingualer Texte in Norditalien belegt ist. Hinzu kommt, dass Simone de' Prodenzani in seinem *Liber saporecti* die „Rondel franceschi“ des Bartolino da Padua und damit jenes Komponisten erwähnt, mit dessen italienischen Kompositionen der Codex Reina ursprünglich eröffnet werden sollte (Hertel verifiziert diese Hypothese von Nádas mit ihrer Beobachtung zur *Mise en page* von *S'en vous*; die Konsequenz der Umstellung der Lagen I und II ist, dass eine Carrara-Handschrift mit *Imperiale sedendo* zu Beginn zu einer Visconti-Handschrift umgewertet wurde, die mit *Lo lume vostro* eröffnet wird). Auch wenn sich Carola Hertel an der Diskussion um den italienischen Entstehungskontext französischer Chansons nicht beteiligt, liefert ihre Untersuchung der Metrik der Ballade hierfür neue Argumente. Nahezu sämtliche Ballades von italienischen Komponisten (Matteo da Perugia, Antonello und Philipotto da Caserta) und solchen, die mutmaßlich in Italien gewirkt haben („Galiot“ und Jacob de Senleches) haben im Gegensatz zum Gros des französischen Repertoires seit Machaut Texte mit nur sieben Versen je Strophe (auch *En attendant souffrir m'estuet!*).

(April 2004)

Oliver Huck

Musikalischer Alltag im 15. und 16. Jahrhundert. Hrsg. von Nicole SCHWINDT. Kassel u. a.: Bärenreiter 2001. 204 S., Abb., Notenbeisp. (Trossinger Jahrbuch für Renaissance-musik. Band 1.)

Auf der Schwäbischen Alb fand am 27. April 2001 das 1. Trossinger Symposium zur Renaissancemusik statt. Ausgerichtet vom Institut für Alte Musik an der Staatlichen Hochschule für Musik in Trossingen widmete sich diese erste Veranstaltung dem Thema „Musikali-

scher Alltag im 15. und 16. Jahrhundert“. Als gedrucktes Resultat fanden die acht Symposi-umsbeiträge, ergänzt durch einen weiteren Aufsatz zu Orlando di Lassos Nasenlied, Aufnahme in *troja*. *Troja* steht als wirkungsvolle Abkürzung mit Logocharakter für das Trossinger Jahrbuch [für Renaissancemusik].

Symposium und *troja* 1 befassen sich mit einem bis dato vernachlässigten Bereich der Musikwissenschaft: der Aufarbeitung des musikalischen Alltagslebens im Spätmittelalter und in der Renaissance. Hilfreich ist hier besonders der einleitende Beitrag der Herausgeberin, in dem methodische Ansätze reflektiert, der Forschungsstand rekapituliert, Begriffliches erklärt und terminologische Standorte beschrieben werden. Dabei war darauf zu achten, dass die musikalische Alltagsgeschichte nicht die musikalischen Produkte aus den Augen verliert und sich nur auf die flankierenden Sozialkonstituenten des Musizierens zurückzieht (S. 14). Von vornherein war man sich klar, dass die inzwischen ein Vierteljahrhundert andauernde wissenschaftliche Beschäftigung mit „musikalischer Alltagsgeschichte“ keine eigene Sub-Disziplin darstellt. Die *troja*-Beiträge streifen einen stark aufgefächerten musikalischen Alltag, der von großen Veränderungen im kulturellen und technologischen Leben geprägt war (S. 9).

Fünf Überschriften strukturieren den Band: „Einführung“, „Musik im höfisch organisierten Alltag“ (Beiträge von Franz Körndle und Jeanice Brooks), „Musikalische Praxis – Vokal und Instrumental“ (Reinhard Strohm und Christian Meyer), „Musik in der Lebenspraxis – Seele und Körper“ (Birgit Lodes und N. Schwindt) und „Bürgerliches und städtisches Musizieren“ (Joachim Lüdtke und Maren Goltz). Diese Strukturierungshilfe, ergänzt durch ein Personenregister, erleichtert zusammen mit Schwindts Einführung den Einstieg in das von Diversität der einzelnen Ansätze geprägte breite Spektrum der acht Aufsätze.

Richtig fassbar wird das musikalische Alltagsleben besonders in zwei Arbeiten: 1. Strohm's „Fragen zur Praxis des spätmittelalterlichen Liedes“ (Walter Salmen zum 75. Geburtstag) lesen sich spannend und flüssig. Sie bestechen durch ihre didaktische Qualität. Mit der Beantwortung von vier konkreten, selbstgestellten Fragen – „WOZU? Zwecke, Situatio-

nen, sozialer und ritueller Ort“ (S. 53 ff.), „WAS? Repertoires, Identität, Herkunft, Gattung, Überlieferung“ (S. 59 ff.), „WER? ‚Stimmen des Volkes‘, Lied und Gemeinschaft, Liedsänger und Liedbesitzer“ (S. 64 ff.) und „WIE? Dichten, Singen und Kontrafaktur – Singen und Spielen“ (S. 71 ff.) findet das spätmittelalterliche Lied seinen lebendigen Platz im musikalischen Alltag des 15. Jahrhunderts.

2. Lüttkes „14. iuni. principium posui artis musicae“ – Die musikalische Ausbildung des Kaufmannssohns Philipp Hainhofer“ beschreibt unter detaillierter Auswertung des Itinerars des Augsburger Hainhofer – „Manual“ genannt – die musikalische Schulung, die er hauptsächlich auf seinen Reisen nach Italien (Padua, Venedig, Siena und Neapel), Köln und Amsterdam genoss. Musik und Tanz gehörten im 16. Jahrhundert zu einer angemessenen Ausbildung junger Herren (S. 168).

Entscheidende musikalische Zeugnisse dieser Ausbildung sind Hainhofers zwei Lautenbücher (D-W, Cod. Guelf. 18.7. Aug. 2° und 18.8. Aug. 2°). Allein 25 Stücke darin sind von seinem Lautenlehrer in Padua, Nicolo Legname. Da Hainhofer nur ein halbes Jahr Unterricht in Legnames privater Musikschule nahm, wurden sie vermutlich als eine Art Lehrplan am Anfang der Unterrichtszeit angelegt.

Eine andere Art der institutionellen Verankerung des Musikunterrichts – eine Lizenzschule Antwerpener Zuschnitts – mit „exportierten“ Lehrern lernte er in Köln kennen (S. 172 ff.).

Die Unterrichtsorte waren jeweils Anlass und Quelle für den Repertoirezuwachs in den Lautenbüchern des Augsburger. Dabei war die eigentliche Zweckbestimmung nicht das Sammeln kunstvoller und fehlerfreier Sätze, sondern das Anlegen einer repräsentativen Sammlung, aus der man dann bei Bedarf und nach Wunsch abschreiben konnte (Musikbörse). Außerdem verdeutlicht Lüttkes die autobiographische Funktion des studentischen Lautenbuches mit seinen Parallelen zu Stammbucheinträgen und zum Schatzhaus („ars memoriae“).

Vereinfacht dargestellt: Hainhofer + ein weiterer Hainhofer + noch ein Hainhofer – „erst dieses gebündelte Wissen kann letztlich zu einer adäquaten Einschätzung [...] des Musiklebens ... führen“ (Schwindt, S. 16). Und Hainhofers Zeitgenossen musizierten täglich

in Süddeutschland – und in Norddeutschland, in England, Polen, Spanien und Mexiko ...
(Februar 2003) Johannes Ring

WALTRAUD GÖTZ: *Drei Heiligenoffizien in Reichenauer Überlieferung. Texte und Musik aus dem Nachtragsfaszikel der Handschrift Karlsruhe, BLB Aug. perg. 60. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang Verlag 2002. Teil 1: Darstellungsband. XII, 269 S., Notenbeisp.; Teil 2: Notenband. X, 125 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe XXXVI: Musikwissenschaft. Band 222.)*

Die Erforschung von Heiligenoffizien, im Mittelalter allgemein „Historia“ genannt, rückt seit einigen Jahren zunehmend in den Blickpunkt der Choralforschung. Die Arbeit von Waltraud Götz liefert hierzu einen wertvollen Beitrag, mangelt es doch nach wie vor an allgemein zugänglichen Editionen dieser Gattung, zumindest was die Musik angeht.

Vom Kloster Reichenau sind nur wenige mittelalterliche Musikhandschriften erhalten. Eine der bekanntesten ist wohl das Antiphonar Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Aug. perg. 60. Ein Nachtragsfaszikel, gemeinhin auf 1516 datiert, überliefert neben allgemeinen Ergänzungen insbesondere die Stundenliturgien für die Reichenauer Heiligen, die in dem aus Zwiefalten stammenden und deutlich älteren Hauptcorpus naturgemäß nicht enthalten sind. Die Auswahl der Offizien für die Edition ergibt sich aus der Überlieferungssituation, da nur die *Historiae* für Fortunata, Ianuarius und Meinrad notiert sind (für Pirmin und Marcus Ev. sind nur Texte vorhanden).

Der erste Hauptteil der Arbeit ist der Untersuchung der Texte gewidmet. Für jeden der untersuchten Heiligen bringt sie eine übersichtliche und informative Text-Edition, betrachtet sprachliche Gestaltung, Aufbau (Bezug der Eigentexte zu Bibel und passio, Dramaturgische Eigentexte) sowie Textstränge und versucht zuletzt eine Datierung (und Lokalisierung) der Texte. Erfreulicherweise bleibt es nicht bei einer bloßen Analyse und Aneinanderreihung von Fakten, sondern die Autorin schafft es, übergeordnete Aussagen zu treffen und Bezüge zwischen den drei *Historiae* herzustellen bzw. die Unterschiede deutlich und aussagekräftig herauszuarbeiten. Götz bezweifelt